

Rezensionen und Referate.

Das Christentum und die Vertreter der neueren Naturwissenschaft. Von Alois Kneller S. J. (Ergänzungshefte zu den „Stimmen aus Maria Laach“. 84 und 85.) Freiburg i. Br., Herder, 1903. 266 S. *Nb* 3,40.

Der Vf. vorliegender Schrift hat sich einer sehr dankenswerten, aber auch mühsamen Arbeit unterzogen. Es ist keine leichte Sache, das Leben so vieler Männer der Wissenschaft, welche doch meist nur durch ihre fachmännischen Arbeiten bekannt sind, und zwar das innerste Leben, ihre religiöse Überzeugung, kennen zu lernen. Dazu gehört nicht nur historiographische Geschicklichkeit, sondern es wird auch ein bestimmtes Mass von Kenntnissen in den betreffenden Wissenschaften erfordert, zumal wenn man, wie der Vf. tut, auf die Einzelheiten der naturwissenschaftlichen Forschungen: Ein Grundgesetz: die Erhaltung der Energie, die Elektrizitätslehre, die Optik, die Entwicklungslehre usw., näher eingeht, und die hauptsächlichsten Repräsentanten dieser Wissenschaften vorführt. Wenn die Schrift auch ein wichtiges apologetisches Interesse beansprucht, indem sie den Einwand, der aus dem so weit verbreiteten Unglauben der Naturforscher gegen das Christentum erhoben wird, auf historischem Wege zurückweist, so hat sie doch eine höhere Bedeutung: sie liefert wirklich, was sie verspricht, „einen Beitrag zur Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts“. Beide Momente, das apologetische und das historische, fallen hier zusammen; denn es sollen

„nicht die Folgerungen, die man aus dem behaupteten Gegensatz der Naturforscher zur Religion herzuleiten sucht, abgewiesen, „sondern die Tatsache dieses Gegensatzes selbst geprüft werden. Es wird zugegeben, dass sehr viele, die sich „als Vertreter der Wissenschaft aufspielen“ und in der Öffentlichkeit von sich reden machen, Ungläubige, positive Feinde des Christentums sind. Aber auf sie kommt es nicht an, sondern auf die „Intelligenzen ersten Ranges,“ „deren Arbeiten man den Fortschritt der Naturerkenntnis verdankt, und unter diesen wiederum namentlich auf die eigentlichen Bahnbrecher, die Forscher ersten Ranges“ (S. 4).

Sie befragt der Vf. mit Recht über den Widerspruch der Naturforschung mit dem Gottesglauben.

„Wenn nun auch unter den grossen Forschern, ja unter den eigentlichen Bahnbrechern auf naturwissenschaftlichem Gebiete sich gläubige und fromme-

Christen finden, wie in andern Ständen auch, wenn andere unter ihnen wenigstens die Wahrheiten anerkennen, welche dem Beweis des Christentums als Grundlage dienen, so wird es wohl mit dem angeblichen Widerspruch zwischen Wissen und Glauben nicht viel auf sich haben“ (S. 4).

Solche hervorragende gläubige Naturforscher lässt der Vf. aus dem verflochtenen 19. Jahrhundert auftreten; das Resultat würde noch glänzender sein, wenn er etwas zurückgehen und einen Kopernikus, Galilei, Kepler, Newton, Linné, Leibniz u. A. als Zeugen für den Gottesglauben hätte anrufen wollen. Der Unglaube ist erst in der neuesten Zeit so allgemein unter den Naturforschern geworden. Was haben aber die gehässigen Deklamationen eines Vogt, Büchner, Haeckel für ein Gewicht gegenüber den wahrhaft wissenschaftlichen Leistungen und Entdeckungen eines Rumford, Davy, R. Mayer, Hirn, Joule, Thomson, Helmholtz, Faraday, Maxwell auf dem Gebiete der Energie, eines Gauss, Cauchy, Weyerstrass, Laplace in der Mathematik, eines Vico, Secchi, Bessel, Olbers, Herschel, Leverrier, Faye, Lamont, Kreil, Heis, Mädler in der Astronomie, eines Volta, Ampère, Faraday, Galvani, Ohm, Siemens, Oersted, Maxwell, de la Rive in der Elektrizitätslehre, eines Fresnel, Fizeau, Fraunhofer, Foucault, Biot, Regnault, Becquerel, Plateau, Jolly in der Physik, eines Berzelius, Dumas, Liebig, Chevreul, Chaptal, Schönbein u. A. in der Chemie, eines K. Ritter, Daniel, Maury, Freycinet, d'Abbadie in der Geographie, eines Haüy, v. Fuchs u. A. in der Mineralogie, eines Cuvier, de Serres, de Beaumont, Deville, Barrande, Daubrée, Dumont, Buckland, Bischof, Quenstedt, Pfaff, Fraas, Heer, Lossen, Waagen, Schafhüttl u. A. in der Geologie, eines Joh. Müller, Schwann, R. Wagner, Volkmann, Vierordt, Bischoff, Cl. Bernard, Flourens, Pasteur, Hyrtl u. A. in der Physiologie, eines Ehrenberg, v. Baer, Agassiz, Beneden, Altum, Förster, Leunis, v. Martius u. A. in der Zoologie und Botanik, eines Lamarck, St. Hilaire, Lyell, Asa Gray, Romanes und vieler anderer in der Entwicklungslehre.

Darnach kann man mit dem Vf. schliessen:

„dass die grösseren Geister im allgemeinen dem Christentum ehrfurchtvoller gegenüberstehen als die kleineren, und dass sie ihm um so günstiger gesinnt werden, je länger sie über die Grundfragen des Lebens und Daseins nachdenken. Es ist bezeichnend, dass gerade solche Männer wie Ampère, Volta, Cauchy, Maxwell, die eifrig und ausdauernd philosophisch-religiösem Denken sich hingaben, durch ihre Studien im Christentum neu befestigt wurden“ (S. 257 f.).

Das Urteil der atheistischen und materialistischen Naturforscher, und wären es noch so viele und noch so ausgezeichnete Fachmänner, ist ohne alle Bedeutung, weil man die Gründe ihres Unglaubens klar

aufzeigen kann. Sie sind in philosophischen Fragen vollständige Ignoranten und sprechen dennoch auf einem Gebiete, das ausser ihrem Bereiche liegt, ganz apodiktisch ab. Sie wollen nämlich nicht glauben. Paulsen, der auf diesem Gebiete wohl Vertrauen verdient, behauptet, nicht erst auf der Universität würden die Studierenden Materialisten, sondern schon in den oberen Gymnasialklassen würden begierig und im geheimen Büchner und Haeckel gelesen. Aber die Universitäten sind die eigentlichen Brutstätten des Unglaubens. Die beiden Hauptleidenschaften der studierenden, dem Christentum schon entfremdeten, Jugend sind masslose Unbotmässigkeit, wie dies besonders der Duellwahn zeigt, und massloser sinnlicher Genuss und geschlechtliche Ausschweifungen, wie dies die Hospitäler beweisen. Diese Seelenzustände stehen aber in diametralem Gegensatze zum christlichen Leben. Darum wird alles begierig aufgegriffen, was gewissenlose Professoren als Resultate der Wissenschaft der urteilsunfähigen Jugend mit hämischem Spott auf den Glauben zum besten geben. Am meisten Missbrauch wird in dieser Beziehung mit den angeblichen Resultaten der Naturwissenschaft getrieben. Darum begreift man wohl, dass gerade unter den Vertretern dieser Wissenschaft so viele Ungläubige sich finden.

F u l d a.

Dr. C. Gutberlet.

Essais de Philosophie générale. Cours de Philosophie. Par Charles Dunan. Paris, Delagrave. 1900. VI, 838 p. 8^o. Brosch. Fr. 9, geb. Fr. 10.

Der Zweck dieses Werkes ist, wie im Vorwort gesagt wird, die Fundamentallehren der traditionellen Philosophie unter einander und mit den anderen Kenntnissen des Menschen zu verknüpfen; mit Übergang des *sensus communis*, will der Verf. — Professor der Phil. am Stanislaus-Kollegium in Paris und Doktor *és lettres* — nur mit wissenschaftlichen Beweisen vorgehen. Da das Werk als Handbuch dienen soll, hat es die entsprechende Einteilung in Kapitel und fortlaufende Nummern. Als Inhaltsangabe spricht der beigefügte Index zur Genüge. Gehen wir das Werk in Kürze seinen Hauptteilen nach durch.

Der Leser hätte gewiss erst eine kleine Einleitung in die ganze Philosophie erwartet, um zu erfahren, was denn die Philosophie sei und aus welchen Gründen sie in die zu besprechenden Hauptabschnitte zerlegt werde; jedoch hiervon findet sich nichts. Sogleich beginnt die Abhandlung mit der Psychologie. Der Grund dieser Einteilung ist ebenso wenig zu finden; vielmehr werden die einzelnen Hauptstücke immer nur für sich betrachtet; erfahrungsgemäss wäre es aber dem Schüler gewiss leichter, erst von der Logik etwas zu erfahren, um hierdurch sicher

denken zu lernen und dann in die Schwierigkeiten der Psychologie eindringen zu können.

I. Psychologie. Nach kurzer Einleitung über das Gewissen, werden folgende Fragen behandelt: Die Empfindungstätigkeit und die verschiedenen Gefühle (erster Teil); der Verstand in Bezug auf die Wahrnehmung der Körper und in seiner Tätigkeit als solcher betrachtet. Die Phantasie, das Gedächtnis und die Vernunft (zweiter Teil); der Wille und der tierische Instinkt (dritter Teil). Hier hätte auch seinen richtigen Platz, was erst in der Metaphysik als *Psychologie rationelle* behandelt wird, nämlich die Theorien über Gedanken und Freiheit, desgleichen die am Ende der Metaphysik eingelegte Behandlung der Erkenntnis.

Beim aufmerksamen Lesen dieser Psychologie, die bei weitem den grössten Teil des Buches ausmacht, fällt es gleich auf, dass die Begriffsbestimmungen im allgemeinen ziemlich dunkel und verschwommen, infolgedessen auch nur schwer fasslich sind, während mitunter einige Definitionen so breit behandelt werden, dass der Kern der Frage mit Mühe gesucht werden muss. Wie schon angedeutet, scheint die Einteilung nicht streng logisch zu sein, da der Vf. eng zusammengehörnde Fragen, wie z. B. Willen und Freiheit, Verstand und Erkenntnistheorie, in ganz verschiedenen Hauptteilen seiner Philosophie unterbringt. Oftmals wird der Leser die Prinzipien und Lehren Kants verteidigt finden, dessen Auktorität (wie in der Metaphysik jene des Descartes) mit der des hl. Thomas gleichgestellt wird.

Die folgende, 20 Seiten umfassende, Ästhetik, mit den beiden Kapiteln über die Kunst und das Schöne, empfiehlt sich durch Kürze und gute Behandlung des Stoffes.

II. Die Logik (p. 337—434) ist gut behandelt und enthält die wichtigsten Lehren über Begriff, Urteil und Syllogismus, sowie eine gute und klarbesprochene Anwendung derselben in den verschiedenen Wissenschaften, z. B. mathematischen und Naturwissenschaften, sei es durch Analyse, sei es durch Synthese, worüber Vf. weitläufig und leicht verständlich spricht.

Jedoch sei hier bemerkt, dass hier der Begriff „Wissenschaft“ nur in eingeschränktem Sinne genommen wird, wenn es p. 421 heisst, die Logik, Ästhetik und Moral seien keine Wissenschaften. Warum? Weil die empiristische Erfahrung in denselben nicht mitspricht, während doch:

„le caractère essentiel de toute science“ ist „de rendre compte de ses objets par des principes empiriques, ou tout au moins par des principes qui se rapportent directement à l'expérience.“

Dieser Auffassung gemäss heisst es auch einige Zeilen weiter, dass die Metaphysik „du consentement général des philosophes ne peut être rangée au nombre des sciences“, was wohl nur von den Philosophen der materialistischen und empiristischen Richtung verstanden werden darf,

7weit, was Keenensent nicht zu wissen scheint, „science“ im Französischen etwas anderes bedeutet, als „Wissenschaft“ im Deutschen.

während der grosse andere Teil lehrt, die Metaphysik sei eine wahre „Wissenschaft vom Übersinnlichen, die alles das umfasst, was in dem Gebiete der Erkenntnis hinter der sinnlichen Wahrnehmung liegt und im Gebiete des Seienden über die körperliche Natur hinausgeht . . . Als philosophischer Wissenschaft ist es ihr vorbehalten, die letzten und höchsten übersinnlichen Gründe . . . von allem, was ist oder gedacht werden kann, aufzuzeigen“ (cfr. Gutberlet, Lehrb. d. Phil. Die Metaphysik. Einleitende Bemerkungen.)

III. Die Metaphysik (p. 435—650) umfasst mehrere Abhandlungen, die streng genommen nicht zur Metaphysik gehören, wenn die Psychologie als für sich bestehend betrachtet wird, so die rationelle Psychologie (p. 441—525), die Frage über Erkenntnistheorie (p. 606—615) und die über die Natur der Körper (p. 527—548). Es bleibt mithin nur mehr jene 6seitige Einleitung und die Theodicee, die 50 Seiten umfasst und gut behandelt ist; ferner noch zwei Kapitel über Wahrheitskriterium, Irrtum und Skeptizismus.

Die Behandlung der so wichtigen und zugleich schwierigen Fragen, die gewöhnlich in der Ontologie besprochen werden, wäre sehr erwünscht, fehlt aber leider gänzlich; ja schon die Definition der Metaphysik: „une conception de quelque chose, dans laquelle entre, avec plus ou moins de clarté et de distinction, une conception de toutes choses“ wird einem angehenden Philosophen wohl sehr dunkel und schwer verständlich vorkommen; sucht man dann in den folgenden Seiten eine Erklärung hierzu, so wird man noch auf weitere schwer verständliche Sätze stossen und schliesslich als Zweck der Metaphysik finden (p. 437):

„Constituer un système d'idées qui soit aussi vaste, aussi compréhensif, et en même temps aussi souple que possible, afin que tout ce que la raison établit avec certitude y entre naturellement et sans peine, et que même on puisse le juger capable de s'adapter aux découvertes que l'avenir nous réserve dans l'ordre spéculatif . . .“

IV. Die Moral (p. 653—822) umfasst die Fragen über das grösste Gut, das moralische Gewissen und Gesetz, das Verdienst und die Tugend, das Recht im allgemeinen und das Eigentumsrecht, die persönlichen und Standespflichten.

Dieser letzte Teil des Werkes bietet dem Leser manche Genugtuung, da die Abhandlungen sehr gut und anschaulich sind. Vieles ist da eingeflochten und besprochen mit besonderer Berücksichtigung der modernen Tendenzen, wie auch der Lehren Kants, Hobbes u. a., auf deren Einwürfe eine klare Antwort gegeben ist. Nur wäre auch hier, wie in den anderen Teilen dieses Werkes, eine grössere Übersichtlichkeit und Gediegenheit der Beweise erwünscht, damit man in wenigen Worten den Kern der Fragen finden könnte.

Hünfeld.

Nic. Stehle O. M. I.

- [1] **Les grands philosophes: Avicenne.** Par le B^{on} Carra de Vaux. Paris, Alcan. 1900. VII, 302 p. *Fr.* 5.
- [2] **Gazali.** Par le même. Paris, Alcan. 1902. VIII, 322 p. *Fr.* 5.

Ad 1. Seit die philosophiegeschichtliche Forschung mit der tiefeingewurzelten Verachtung mittelalterlichen Denkens gebrochen, musste sich ihr als das interessanteste Problem in der Geschichte der mittelalterlichen Philosophie das Verhältnis der arabischen Peripatetik zur christlichen Scholastik aufdrängen, um so mehr, da die Forschung über eine allgemeine Beurteilung nur in einzelnen Punkten hinausgekommen ist. Nun ruhte schon frühe und auch jetzt noch auf diesen Untersuchungen eine Art von Verhängnis. Es lässt sich in dieser Frage unserer Ansicht nach ein dreifacher Weg beschreiten: man beschränkt sich auf die arabischen Originale oder benützt ausschliesslich die lateinischen Übersetzungen derselben oder verbindet das Studium beider. Nun mag es ja für den des Arabischen Kundigen eine verdriessliche Arbeit sein, über der arabischen Literatur noch Übersetzungen zu Rate zu ziehen, vor denen bei ihren vielen Mängeln und einem oft barbarischen Latein der Leser vielfach ratlos dasteht. Der Vorteil aber ist der, dass der Kontakt mit der christlichen Scholastik unmittelbar gewahrt bleibt, da Alexander von Hales, Wilhelm von Auvergne, Albertus Magnus eben diese zur Verwendung zogen.

Carra de Vaux berücksichtigt für seine Darstellung der Philosophie Avicennas die lateinischen Übersetzungen nicht. — Das Werk zerfällt in zwei Hälften. Der erste Teil schildert die Entwicklung des arabischen Geistes von der Grundlegung des Islam durch Muhammed bis zum Auftreten Avicennas; er darf als äusserst gelungen bezeichnet werden.

In einem ersten Kapitel charakterisiert der Verfasser die Bedeutung Muhammeds und des Korans für die philosophische Entwicklung. Hier findet sich eine originelle Auseinandersetzung über den Fatalismus des Koran, den der Verfasser auf Grund einer feinen Exegese der in Betracht kommenden Suren mit Recht in Abrede stellt.

Die Attributenlehre im Gottesbegriff, Prädestination und Willensfreiheit bilden die Hauptprobleme der Muatazile, der spezifisch philosophischen Sekte im Islam; ihnen ist das zweite Kapitel gewidmet.

Das dritte Kapitel schildert das Zusammentreffen der Araber mit der syrischen Kultur. Dies gibt dem Verfasser Gelegenheit, an der Hand der ziemlich reichlich fliessenden Quellen eine gedrängte, aber klare Darstellung der syrischen Litteratur, insbesondere des Hellenismus und der syrischen Übersetzungen des aristotelischen Organon an der Perserschule zu Edessa, nach ihrer Zerstörung in den Klosterschulen und am Hofe der Sasaniden in Persien zu entwerfen bis zum Khalifat

der Abassiden in Bagdad, durch deren Protektion die Übersetzertätigkeit der nestorianischen Syrer einen encyklopädischen Charakter annahm.

Nachdem so Aristoteles und seine Kommentatoren nahezu vollständig, Plato und die übrigen griechischen Philosophen nur spärlich, in arabischen und syrischen Übersetzungen vorlagen, konnten Al-Kindi und Al-Farabi an eine systematische Darstellung der Philosophie auf aristotelischer Grundlage herantreten, was im vierten Kapitel seine Ausführung findet. Al-Farabi gilt dem Verfasser als eine vielfach interessantere Persönlichkeit, als Avicenna. Al-Farabis Problemstellung ist eine viel schroffere, als bei dem bereits mehr geklärten Avicenna.

Der zweite Teil hebt an mit der Beschreibung des reich bewegten Lebens Avicennas an der Hand seiner Selbstbiographie; der Rest dieses fünften Kapitels befasst sich mit seiner Bibliographie, die uns die staunenswerte Schaffenskraft des Philosophen in zahlreichen, uns noch zu einem guten Teil erhaltenen Schriften vorführt.

Sodann folgt in fünf weiteren Kapiteln die Darstellung der Logik, Physik, Psychologie, Metaphysik und Mystik Avicennas.

Avicennas Einteilung der Philosophie ist zwar eine andere; er teilt sie in eine spekulative und eine praktische und gibt, hierin ein echter Aristoteliker, der ersteren, die keine praktischen Zwecke verfolgt, den Vorzug. Für die spekulative Philosophie ergibt sich die Dreiteilung in Physik, Mathematik und Theologie; jede derselben hat wieder ihre Unterabteilungen. Die praktische Philosophie zerfällt in die Ethik, Ökonomik und Politik, entsprechend der Dreiteilung ihres Gegenstandes, des Menschen als Individuum, in der Familie und im Staate.

Angesichts dieses in so grossen Zügen angelegten Systems musste auf eine eingehendere Darlegung von vorneherein verzichtet werden. Die Darstellung von Carra de Vaux hat allenthalben mit glücklicher Hand die Hauptmomente der Philosophie Avicennas herausgehoben und in klassischer Klarheit zum Ausdruck gebracht, wie der Verf. überhaupt der erste ist, der in dieser Form den ganzen Avicenna in seiner historischen wie sachlichen Stellung innerhalb der arabischen Peripatetik ins Auge fasst. Die Bedeutung Avicennas für die Scholastik findet in dem Werke keine Berücksichtigung; hier bleibt nach wie vor noch ein weites Feld zur Bearbeitung übrig. Carra de Vaux hat ein gutes Stück bearbeitet und gibt denen, die auf diesem Gebiete arbeiten, manch guten Fingerzeig, wenn auch sein Grundsatz, „de ne pas embarasser les lecteurs“, ihn nicht selten davon abhält, die spitzfindigen Gedankengänge der arabischen Peripatetik beiseite liegen zu lassen.

Ad 2. Der philosophische Geist der Moslemin im Orient kulminiert in Ibn Sina (Avicenna) und Gazali (Algazel), Philosophen, welche sich als die Vertreter zweier Denkrichtungen im Islam charakterisieren, die zu einander von Anfang an im heftigsten Gegensatz standen. In Ibn Sina begegnen wir den gewaltigen Spuren, welche die nach dem Orient wandernde griechische Philosophie, speziell die aristotelische, unter den Moslemin zurückgelassen hat. Er ist unter den Peripatetikern des Orients das, was Albertus Magnus in der Scholastik des Occidents für Aristoteles gewesen, sein Paraphrast. Ihm widmete der Verfasser des vorliegenden Werkes in seinem „Avicenne“ eine Monographie. „Gazali“ gilt der Opposition des orthodoxen, muhammedanischen Geistes gegen die von aussen eingedrungene, häretische Philosophie; er ist die glänzendste Frucht der orthodoxen, theologischen Sekten des Islams, die mit der griechischen Philosophie in beständiger Fehde lagen; Gazali hat sie niedergedrungen. Darum bietet auch seine Persönlichkeit in ihrer Entwicklung wie in ihrer abgeklärten, entschiedenen Stellungnahme gegen die Philosophie viel mehr des Interessanten und Schroffen, wie die Ibn Sinas. Beides weiss der Verfasser in lichtvoller, in manchen Punkten geradezu klassischer Weise klarzulegen. Er unterlässt es auch nicht, Verbindungslinien mit modernen Denkern zu ziehen. Gazalis Skeptizismus kennt als letztes Kriterium der Wahrheit nur die feste Überzeugung, dass es ein oberstes Prinzip der Wahrheit und des Guten gibt, das die Menschen eben deswegen nicht in Irrtum führen kann. Diese Lösung seines Skeptizismus verbindet ihn ohne weiteres mit Descartes. Allein für die Charakterisierung der gesamten philosophischen Stellung Gazalis hätte dem Verfasser vorzüglich ein Vergleich mit Kant dienen können. Gazali führt allenthalben den Kampf gegen den Dogmatismus der Philosophen, gegen ihre Beweise für das Dasein Gottes und die Geistigkeit der Seele. Gazalis Einwände gegen die Kausalität hätte der Verfasser ohne weiteres mit denen David Humes in Parallele setzen können. Bedauerlich ist nur, dass die Person des muhammedanischen Philosophen bei der ausgedehnten Entwicklung der Tätigkeit der muhammedanischen Theologen zu kurz kam. Das ganze Werk setzt sich aus 10 Kapiteln zusammen, wovon das erste eine kompendiöse Übersicht über die Rechtsgelahrten des Islams und die Motekallemin vor Gazali gibt, das zweite sich mit der Bibliographie Gazalis befasst. Das dritte Kapitel, dem wir eine weitläufigere Entwicklung gewünscht hätten, ist dem Kampfe Gazalis gegen die Philosophen gewidmet. Einer Erörterung hätte das Verhältnis der beiden einschlägigen Hauptwerke Gazalis bedurft: des Maqâsid al-Falâsifah (Zielpunkte der Philosophen) und des berühmten Tehâfut al-Falâsifah (Zerstörung der Philosophen), darum, weil das erstere nicht das philosophische System Gazalis birgt, sondern lediglich eine objektive Darstellung des Systems der Philosophen,

insbesondere Ibn Sinas, ist, dessen Widerlegung (Zerstörung) das zweite Werk gewidmet ist. Dies wäre um so mehr notwendig gewesen, da die unter dem Namen Gazalis (Algazel) gehende lateinische Übersetzung — sie rührt von Dominicus Gundisalvi her — aus dem Maqâsid stammt, und nicht aus dem Tehâfut, wie der Verfasser will, also gar nicht Gazalis philosophische Ansichten birgt; nebensächlich ist, dass sie nicht in Cöln gedruckt wurde (cf. g. 51), sondern in Venedig. Die *destructio philosophorum* bahnt Gazali den Weg zur strengen Orthodoxie und Theologie des Koran, sowie zu den ihm besonders eigenen ethischen bezw. moraltheologischen Problemen, deren Lösung christliche Einflüsse nicht verkennen lässt. Die übrigen Kapitel behandeln in ausgiebiger Weise die Mystik des in hohem Grade contemplativ angelegten Philosophen, der ja auch zeitlebens einem beschaulichen Orden angehörte, sowie die Mystik seiner Nachfolger.

München.

Constantin Sauter.

Die Seele des Menschen. Von Joh. Rehmke. Leipzig, B. G. Teubner. 1902. 156 S.

Eine doppelte Überraschung bereitet uns der Verf. vorstehender Schrift in seiner kurzen Vorrede. Obwohl derselbe nämlich die „Scheu vor der Metaphysik und das Bemühen, der Erfahrung allein die Ehre zu geben“ für vollberechtigt hält, so hat er doch die Überzeugung, dass dieser „unsere Gegenwart kennzeichnende Zug“ dem wissenschaftlichen Fortschritt grossen Schaden gebracht hat. Diese Scheu vor der Metaphysik bewirkte nämlich, wie er sagt, dass die Forschung sich von manchen wichtigen Fragen ferngehalten, die gebieterisch eine Antwort verlangen. Eine der wichtigsten dieser bei Seite geschobenen Fragen ist nun nach R. die Seelenfrage.

„Aber je weniger man von ihr hat wissen wollen, desto mehr drängt sie sich selber auf und fordert Antwort. Man wird niemals vom Seelenleben im Einzelnen klare Kenntnis gewinnen, wenn man nicht zuvor, was Seele überhaupt sei, auf einen klaren Begriff gebracht hat; der Einzelanschauung des Seelenlebens fehlt der sichere Hintergrund, wenn die allgemeine Frage nach dem Wesen der Seele unbeantwortet geblieben ist“ (Vorrede).

Welche Überraschung! Wird es also den Empirikern endlich klar, dass eine solide Psychologie nicht möglich ist ohne metaphysische Grundlage? Doch triumphieren wir nicht zu früh! Auch hier genügt dem Verf. doch wieder die Erfahrung. Die Forschung hat sich bis jetzt von der Seelenfrage als von einer „vermeintlich metaphysischen“ ferngehalten, während dieselbe doch „auf dem Boden der Erfahrung gewachsen“ ist und „auch hier ihre volle Erledigung finden kann“ (Vorrede).

Andererseits heisst es in der Einleitung (S. 1):

„Diese Frage (nach dem Wesen der Seele) ist für die Psychologie eine grundlegende, aber eben deshalb gerade ist sie selber keine psychologische, sondern vielmehr eine ontologische, das heisst: nicht die Seelenlehre, sondern die Seinslehre, nicht die Psychologie, sondern die Ontologie gibt auf sie die Antwort“ (S. 1).

So hätten wir denn ein Stück empirischer Ontologie vor uns. — Das Werkchen gliedert sich in zwei Teile; der erste handelt vom Seelenwesen, der zweite vom Seelenleben.

Die philosophische Schärfe des Verf. ist bekannt und bewährt sich auch hier vielfach in glänzender Weise. Seinen Zweck hat er jedoch weder im ersten noch im zweiten Teil erreicht. Statt „was die Seele überhaupt sei, auf einen klaren Begriff zu bringen,“ hat er nur eine betrübende Verwirrung erzeugt. Und es konnte nicht anders kommen: Die ganze geistreiche Forschung ruht auf einer falschen Unterlage. R. nimmt von vornherein die Seele als etwas aktual Existierendes an. Tausende vor ihm haben diesen Missgriff getan, und für Tausende bildet er bis zur Stunde den Grund der Verirrung auf dem psychologischen Gebiete. Dieser Missgriff ist nun allerdings ebenso begreiflich, als verhängnisvoll. Von Jugend auf ist man gewohnt, von einer Seele des Menschen zu sprechen und sprechen zu hören; schon frühzeitig hat man gelernt, jene zu bemitleiden, die von einer Seele nichts wissen wollen. Ist es nun nicht begreiflich, wenn man die aktuelle Existenz einer Seele als etwas Selbstverständliches annimmt und in dieser Annahme ein felsenfestes Fundament für die weitere Forschung zu haben glaubt? Wenn ein christlicher Forscher seine Spezialstudien über die Seele mit den Worten begänne: „Dass die Seele jedenfalls etwas Wirkliches, etwas aktual Existierendes ist, bedarf für den vorurteilsfreien Mann keines Beweises; untersuchen wir einfach, ob dieses aktual Existierende ein Einzelwesen oder eine Bestimmtheit ist,“ — klänge das nicht durchaus vernünftig und edel? Und doch wäre das der schlimmste Anfang, den er machen, das gefährlichste Fundament, das er legen könnte. Die Annahme einer aktual existierenden Seele muss konsequent zur Leugnung der menschlichen Wesenseinheit führen¹⁾, und mit dieser fällt das grundlegende Theorem der rationellen Psychologie. Rehmke hat in dieser edelklingenden Weise begonnen, und der Leser seiner Schrift mag selber ersehen, wohin die strenge Konsequenz, mit der auf dieser Grundlage fortgebaut wurde, wirklich führt, nämlich zur Leugnung der Wesenseinheit des Menschen. Konsequent aber ist Rehmke, konsequent

¹⁾ Siehe A. M. Steil, Das Theorem der menschlichen Wesenseinheit in konsequenter Durchführung; in dieser Zeitschrift 15. Bd. (1902), H. 4, und 16. Bd. (1903), H. 3.

wie wenig andere, konsequenter jedenfalls, wie jene Spiritualisten, die es „fertig bringen“, die Seele zu einem aktuellen *Agens* im Menschen zu machen und dabei doch die Wesenseinheit des Menschen festzuhalten.

Oelenberg i. E.

A. M. Steil O. C. R.

Didaktik als Bildungslehre nach ihren Beziehungen zur Sozialforschung und zur Geschichte der Bildung. Von Otto Willmann. Dritte verbesserte Auflage. 2 Bände. Braunschweig, Fr. Vieweg & Sohn. 1903. XVI, 436 S. und XXIV, 608 S. gr. 8°. *M.* 14, geb. *M.* 18.

In der neuen Auflage dieses überaus bedeutsamen und hochinteressanten Werkes hat besonders der zweite Band eine ziemliche Erweiterung und Ergänzung erfahren. Der gelehrte Verf. konnte dabei eine ganze Reihe von Aufsätzen verwenden, welche er seit der Herausgabe der zweiten Auflage (1894) in verschiedenen Zeitschriften niedergelegt hatte, er konnte insbesondere auch hinweisen auf den ersten Teil seiner jüngst (Freiburg 1901) erschienenen „Philosophischen Propädeutik“ sowie auf seine dreibändige „Geschichte des Idealismus“ (Braunschweig 1894/95). Diese Artikel und Schriften werden denn auch des öfteren zitiert, und diese Berufung auf Eigenes gibt dem Werke äusserlich ein scharfes und einheitliches Gepräge. Ihm entspricht der Inhalt. Es ist eine durchaus selbständige Denkarbeit, eine völlig originale Schilderung des Bildungswesens, seiner Geschichte und seines Zweckes, seines Kernes, seiner Formen und seines Einflusses auf die Gesellschaft, die uns da geboten wird und die um so anziehender wirkt, weil sich in ihr Weite des Blickes, Höhe des Standpunktes und Reife des Urteils in der glücklichsten Weise verbinden, Reichhaltigere Literaturangaben finden sich sonst im allgemeinen nicht in dem Buche. Ein grosser Teil der Leser wird sie wohl nicht missen; ein anderer aber, zumal derjenige, welcher sich gerne eine noch ausführlichere und tiefere Kenntnis mancher (geschichtlicher) Materien verschaffte, wird nur höchst ungerne auf dieselben verzichten. Liesse sich diese Literatur der Spezialarbeiten und Detailforschungen nicht vielleicht noch bei einer späteren Auflage anbringen und zwar, um den Genuss der Lektüre des Werkes nicht zu stören, vor den einzelnen Paragraphen?

Nochmals des Näheren auf den Inhalt der beiden Bände einzugehen, können wir uns füglich versagen. Ihre eminente Bedeutung und wissenschaftliche Tüchtigkeit ist selbst von Nichtkatholiken ehrlich und rückhaltlos anerkannt worden. Erinnert sei hier nur an das Urteil des berühmten protestantischen Pädagogen Dr. Frick in Halle. Er nennt das Werk „eine Untersuchung, die sich stets in den reinen Höhen

idealster Betrachtung bewegt und doch niemals den Boden der Wirklichkeit aus den Augen verliert, dem Rechte der geschichtlichen Entwicklung durchaus Rechnung trägt, überall die Sonde eindringender philosophischer Betrachtung anlegt, die Logik, Psychologie und Ethik, die Völkerpsychologie und Sozialwissenschaft in gleicher Weise heranzieht, die individuellsten Gesichtspunkte mit den allgemein sozialen zu verbinden weiss, auf jeder Seite den Beweis führt, dass Pädagogik und Didaktik Objekte einer Wissenschaft sind, welche keiner anderen an Bedeutung und Höhe nachsteht“ (vgl. Wissensch. Beil. z. Germania. 1903. S. 214). Bei solchen Vorzügen können wir das Werk allen Berufspädagogen mit bestem Gewissen wärmstens empfehlen. Wir sind versichert, sie werden aus demselben nicht nur eine weitgehende Bereicherung ihres Wissens erfahren, sondern auch mit einem wahren Hochgenusse den Worten des Mannes folgen, der ihnen da aufdeckt die geschichtlichen Wirkungen des Bildungswesens innerhalb der sozialen Verbände und ihnen klarlegt das Verhältnis der Bildungsarbeit zu den grossen Aufgaben der Menschheit. Aber auch weiteren gebildeten Kreisen sei das Buch Willmanns bestens empfohlen.

F u l d a.

Dr. C. Lübeck.

Socrates. Seine Lehre und Bedeutung für die Geistesgeschichte und die christliche Philosophie. Von Piat. Autorisierte deutsche Ausgabe von Emil Prinz zu Öttingen-Spielberg. Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. 1903.

C. Piat, Professor an der freien Universität zu Paris, der eine Sammlung von Monographien der grossen Philosophen veranstaltet, hat sich im vorliegenden Werke die Aufgabe gesetzt, die Lehre des Socrates in ihrer Bedeutung für die Geschichte des menschlichen Geistes darzustellen. Von den zehn Kapiteln, in welche die Arbeit zerfällt, schildern die drei ersten die traurigen religiösen, sittlichen und politischen Zustände Griechenlands zur Zeit des Socrates, die Jugendjahre und den Beruf des griechischen Weisen, der im festen Glauben an seine göttliche Sendung mit fast übermenschlicher Ausdauer seine Mitbürger zur Tugend zurückzuführen bestrebt war. Was ist von dieser göttlichen Sendung zu halten? Der Vf. sagt:

„Warum sollte nicht, wenn alles schläft, der grosse Chorführer eingreifen und alles zu neuem Leben erwecken? Warum sollte nicht dem Socrates eine innere Stimme wie eine göttliche Aufforderung zugerufen haben, eine jener grossen Strömungen geistlichen und sittlichen Lebens hervorzurufen, welche später durch ihr Zusammentreffen in der Lehre Christi die Wiedergeburt der ganzen Menschheit bewirken sollten?“ (S. 100.)

Die folgenden Kapitel schildern uns den Grundgedanken des Sokrates, seine Mitbürger durch intellektuelle Schulung fähig zu machen, die ganze Schönheit des Tugendideales zu begreifen und seine Methode, die Zuhörer zuerst des Irrtums zu überführen, sodann auf induktivem Wege zur Feststellung einer Definition zu schreiten und schliesslich deduktiv theoretische und praktische Konsequenzen zu ziehen. Die Ethik des Sokrates wird ausführlich behandelt im sechsten Kapitel. Das Ziel des menschlichen Lebens ist das Glück der Gesellschaft. Gut ist, was die Erreichung dieses Zieles fördert. Dazu gehört vor allem die Herrschaft des Geistes über die Natnr. Die Tugend ist lehrbar. Zu ihrer Betätigung verpflichten uns die ungeschriebenen Gesetze, die in unserem Herzen ruhen, die geschriebenen Gesetze des Staates und in letzter Linie die Gottheit selbst. Das siebente Kapitel unterrichtet uns über die Theologie des griechischen Philosophen, der den von den Sophisten erschütterten Gottesglauben auf die Vernunft zu gründen und zugleich zu veredeln suchte. Die Grundlage des Sokratischen Gottesbeweises ist die ewige Ordnung im Weltall. Was ist von dem Dämonium zu halten? Es ist nicht zu verwechseln mit dem moralischen Bewusstsein, es ist vielmehr eine Art plötzlicher Erkenntnis der möglichen Folgen einer Handlung, welche die Form einer inneren Stimme annahm. War diese Erkenntnis göttlichen Ursprungs? Der Vf. wagt es nicht, diese Frage zu verneinen:

„Wenn Gott persönlich ist, wenn er vertrauter mit uns ist, als wir es mit uns selbst sind — der Beweis vom Gegenteil fehlt bisher immer noch — warum sollte er sich dann nicht zu unserem Herzen neigen, warum nicht jene geheimnisvollen Unterredungen mit uns halten, welche eben nur die Seele hören und verstehen kann?“ (S. 256.)

Die drei letzten Kapitel berichten über die Eschatologie des Sokrates, seinen Prozess und den Einfluss seiner Lehre auf die Folgezeit:

„Er war mehr als Gründer eines Systems. Wir sehen in ihm einen Auffinder neuer Ideen. Er gleicht einem gewaltigen Bergriesen, umgeben von wieder hohen Bergen, von welchem nach allen Richtungen Flüsse und Bäche herabströmen.“ (S. 308.)

Wir wünschen dem anregenden Buche, bei dessen Abfassung begeisterte Liebe zu dem griechischen Weisen die Feder geführt und das Bild desselben in manchen Zügen vielleicht etwas zu ideal gestaltet hat, einen grossen Leserkreis.

F u l d a.

Dr. Ed. Hartmann.

The unity of Platos thought by P. Shorey (The decennial publications of the University of Chicago). Chicago, University press. 1903.

Der Vf. dieser Platonischen Studien will nicht eine jede Änderung in den Anschauungen Platos von seiner Jugend bis zu seinem reifen

Alter abweisen, eine solche ist bei einem Denker, dessen Schriften einen so langen Zeitraum ausfüllen, kaum zu vermeiden. Er bekämpft diejenigen, welche aus den Änderungen seiner Ideen das Alter der Dialoge bestimmen wollen, welche insbesondere Plato in seinem Alter einer mystischen Bigotterie beschuldigen. Er zeigt durch eine Auswahl der bedeutendsten Dialoge und wichtigsten Stellen derselben, dass Plato nicht zu der Klasse „derjenigen Denker gehört, die, wie Schelling, in jeder Dekade eine neue Offenbarung erhalten“, sondern „zur Klasse derer, welche, wie Schopenhauer, H. Spencer, ihre Philosophie in früher Reife fixiert haben“.

Die Stylometrie, welche neuestens durch Statistik der sprachlichen Ausdrücke des dramatischen Philosophen das Alter der Dialoge zu bestimmen sucht, verwirft er, wenn sie nüchtern und kritisch angewandt wird, nicht, hält sich selbst aber mehr an die Gedanken und kritisiert die bedeutendsten neueren Versuche, aus der Verschiedenheit der Gedanken einen neuen Anhaltspunkt für die Datierung zu gewinnen.

Mill hat nach dem Vf. nicht ganz unrecht, wenn er erklärt:

„Es gibt wenige, oder vielleicht gar keinen alten Schriftsteller, über dessen Gedanken und Zweck so viele nachweisbar falschen Meinungen im Umlauf sind, wie über Plato.“

F u l d a.

Dr. C. Gutberlet.

Wörterbuch der philosophischen Grundbegriffe. Von Kirchner.

Vierte, neubearbeitete Auflage von Michaelis. Leipzig, Dürrsche Buchhandlung. 1903.

Die Dürrsche Buchhandlung zu Leipzig hat als 67. Band ihrer Philosophischen Bibliothek ein Wörterbuch der philosophischen Grundbegriffe erscheinen lassen, das, von Kirchner verfasst, nunmehr in vierter, von Michaelis neubearbeiteter, Auflage vorliegt. Kirchner hat, wie er im Vorworte zur ersten Auflage erklärt, sein Hauptstreben darauf gerichtet, 1) die wichtigsten philosophischen Begriffe zu behandeln, 2) sich möglicher Kürze und Präzision zu befeissigen, und 3) jeden wichtigeren Begriff durch die Geschichte der Philosophie zu verfolgen. Tatsächlich hat der Vf. sich nicht auf die Erklärung der eigentlich philosophischen *termini* beschränkt, er hat auch Wörter wie Aberglauben, Abneigung, Achtung, Ärgernis, Angst usw. in sein Buch aufgenommen. Im allgemeinen werden die *termini* kurz und treffend definiert, ohne dass zu den darauf bezüglichen Fragen Stellung genommen wird. Wo dies aber geschieht, geben die Darlegungen des Vf., besonders wenn sie das konfessionelle Gebiet berühren, nicht selten zu schweren Beanstandungen Anlass (vgl. Zölibat, Jesuitismus, Mortifikation etc.), sodass wir das Buch nicht unbedingt empfehlen können.

F u l d a.

Dr. Ed. Hartmann.

Das Leben als Einzelleben und Gesamtleben. Von Prof. Dr. Paul Schwarzkopff. Halle, Müllers Verlag. 1903. 130 S.

№ 2.

Die Haupttendenz des Buches besteht in dem Nachweis, dass das Einzelleben nicht im Gesamtleben aufgehe, und umgekehrt, dass also der idealistische Pantheismus und der materialistische Monismus falsch seien. Eingehende Erörterungen aus der Naturwissenschaft und aus der Psychologie werden angestellt, um zu erweisen, wie das Einzelleben zwar ein Ausfluss des Gesamtlebens, aber doch ein selbsttätiger Ausfluss sei, der seine Kraft im Kampfe gegen das Alleben erprobt und bestärkt. Schon in den Vorgängen des Magnetismus und der Elektrizität, auch in den chemischen Prozessen erblickt der Vf. Einzelleben, noch mehr in dem Pflanzen- und Tierreich, und das höchste, das zur Ebenbildlichkeit mit dem Geiste des Weltalls berufen ist, in der menschlichen Seele. Im allgemeinen steht der Vf. auf dem Standpunkt Kants, indessen will er nur den Raum, nicht aber die Zeit und die Ursächlichkeit als Denkformen des Geistes gelten lassen. Die Unsterblichkeit der Seele wird nicht genugsam bewiesen und im ganzen den Gegnern, z. B. Darwin, Schopenhauer und Härtmann, sehr viel konzidiert, auch mit Nietzsche in etwa geliebäugelt. Wir meinen, wenn man sich so weit auf das Feld dieser Männer vorwagt, dann bleibt einem kein fester Boden mehr, um seine Weltanschauung, die der andern diametral entgegensteht, zu retten. Was der Vf. von Christus sagt, ist ganz in dem jetzt gebräuchlich gewordenen Sinne gehalten, wonach sich in Christus Gott geoffenbart hat, wie in andern grossen Männern. Für Theologen äusserst interessant ist die Besprechung des Verhältnisses zwischen Gottes Gnade und der Freiheit des Menschen. Paulus gilt hier als Auktorität, wonach Gott zwar die Quelle alles Lebens, auch auf religiösem Gebiete, ist, aber der Mensch als zweite Ursache zum Heile mitzuwirken hat. Dies ist ganz gegen Luthers Auffassung, der keine Mithilfe des Menschen gelten liess und den menschlichen Willen nur als Form des göttlichen ansah. Der Vf. hat vor zwei Jahren ein Buch über die Gottesbeweise herausgegeben, auch da scheint er halb Kantianer zu sein, halb nicht, ohne Bedenken wird das Zweckmässige und Gute genommen, wo es zu finden ist. So wenig wir diesen Standpunkt teilen, der Vf. versteht es, damit in seinen Schriften Interesse für höhere Wahrheiten wachzurufen und manch schöne Beweise zu liefern.

Hechingen.

W. Ott.